



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1920**

578 (20.12.1920) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-194947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-194947)



Landfrieden, unter dem Räuber, Ruhestörer, Wucherer und Betrüger ihrer gerechten Strafe zugeführt werden sollten. Das Polizeipräsidium Potsdam mußte jetzt nicht nur Einspruch gegen die Eintragung des Norddeutschen Ordnungsblatts in das Vereinsregister erheben, sondern mußte sofort seine Auslösung polizeilich verfügen. Beide Maßnahmen sind im Wege der Verwaltungsanfrage angefordert. Für die Öffentlichkeit aber dürfte es lehrreich sein zu hören, welche wunderbare Vorkommnisse heute rechtskundige Beamte auszuführen gezwungen werden.

Man höre und staune: Der Polizeipräsident muß den R. D. B. auflösen, weil er nach seinem satzungsgemäßen Zweck zu den Vereinigungen gehöre, denen nach dem Erlaß des Ministers des Innern die Existenzberechtigung versagt werden müsse, weil sie sich Aufgaben, deren Erfüllung einzig und allein Sache des Staates sei, zum Ziele gesetzt haben! Das ist einmal eine laienhafte kindliche Auslegung des § 10. II. 17. Allg. Landrechts, der ohne Beeinträchtigung der Rechte des Staatsbürgers die Amtspflicht der Polizei festlegt, zum andern ist es offene Verhöhnung der Verordnung der Volksbeauftragten vom 12. 11. 1918, die alle Beschränkungen der Vereinsfreiheit beseitigt und des Artikels 124 der heutigen Reichsverfassung, auf die Herr Severing den Eid der Treue geleistet hat. Nach Absatz 1 des Artikels 124 haben alle Deutschen das Recht, zu Zwecken, die den Strafrecht nicht zuwiderlaufen, Vereine zu bilden. Nun hat der R. D. B. nach § 3 seiner Satzung den einzigen und ausschließlichen Zweck der Errichtung und des Ausbaus einer Vermittlungsstelle, die alle ordnungsliebenden, vaterländischen Verbände usw. in Verbindung bringen soll zur Befreiung der hauswirtschaftlichen Gefahr, zum Schutze der Arbeit und zur Unterstützung der Behörden in diesen ihren Pflichten! Daß dieser Zweck den Strafrecht zuwiderläuft, kann auch der Dummste nicht behaupten! Also wird Herr Severing sein Vorgehen wohl darauf stützen, daß der R. D. B. dafür sorgen soll, daß nicht unerwartetliche Reichsverderber des Reiches Einheit zerbrechen. Aber auch das ist kaum anzunehmen; denn die Reichseinheit und alle, die sie schützen, stehen unter dem Schutze der Verfassung.

So bleibt nur übrig, daß der R. D. B. wie die Organe dem Herrn Sicherheitsminister ein unangenehmes Hindernis auf dem Wege zur Radikalisierung von Staat und Reich erscheint; weil beide den Severings aller Schattierungen Widerstand leisten könnten, deshalb sollen sie noch schnell vor den Preußen wählen beseitigt werden, da sonst unter ihrer Führung ein starkes und vor Terror geschühtes Bürgerium durch den Stimmzettel der roten Wirtschaft von Severing und Genossen ein schnelles Ende sehen würde. Das zu verhindern, ist Severing jedes Mittel recht; da macht er aus der Staatsgewalt unter Bruch von Recht und Verfassung ein rohes Faustrecht.

Staat und Kirche auf dem preußischen Zentrumsparteitag.

D. L. K. Auf dem preußischen Zentrumsparteitag in Berlin (12. und 13. Dezember) erstattete Domkapitular Wülfersmann, der Herr Henrich als Staatssekretär beigegeben ist, einen eingehenden Bericht über die Erfolge der preußischen Zentrumspolitik auf dem Gebiet von Kirche und Schule. Die Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie hat sich für die Partei gelohnt. Wohl seien bei dem Zentrum während seiner Besuche in so kurzer Zeit so viele Vorteile für die katholische Kirche und ihre Hochschulen erreicht als in der Zeit nach der Revolution. „Rein Antrag auf Ordensniederlassung“, erklärte der Abg. Wülfersmann zum Beispiel, „oder Unterstützung einer Ordensschule, von dem ich Kenntnis erlangt habe, ist meines Wissens abgelehnt.“ Dabei, gibt er zu, mußten Wülfersmann die hauptsächlich bei manchen Bezirksregierungen überwunden werden. Aber in den nächsten Tagen wird, wie er mittelste, ein Gesetzentwurf das Genehmigungsrecht des Staates bei Ordensniederlassungen endgültig beseitigen. Ob die derzeitige preußische Regierung wirklich nicht klüger wäre, von der Einbringung eines solchen Entwurfs abzuziehen?

Das Zentrum hat seine besonderen Vor- und Nachteile, um gerade die vor ihrem Ende stehende preußische Bundesorganisation mit diesem Gesetz noch zu befestigen. Bei seinen inneren Schwierigkeiten braucht es Kulturkampfstoff. Aber auch die jegliche preußische Regierung braucht nicht notwendig die Wahlergebnisse des Zentrums zu betrachten. Und wenn sie darin doch ihren Ehrgeiz setzt, so liegt doch kein Grund vor, daß die Parteien aus dem ganzen Komplex der Fragen, die das neuere Verhältnis von Kirche und Staat betreffen, die Frage der Orden herauszugreifen.

Nani Schachtlhuber. Von Anna Hilario von Cabel. Ein Wiener Roman. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.) Sehr oft kam auch Peter Wendelin, um der Nani zu erklären, wenn sie es so weiter treiben würde, würde es nicht mit der Berühmtheit; sie aber klappete ihm den Mund ab und behauptete, das Berühmterwerden sei seine Sache, von ihr forderte jetzt die Stunde, daß sie sich an Nani und Gaben halte. Dann schloß Peter Wendelin und sagte: „Sie sind ein Mensch ohne Ehrgeiz, nie im Leben kommen Sie auf einen grünen Zweig in der Musik.“ Gleich fand Lili einen Schnadahüßel auf Peter Wendelins Verzeihung, und die Lina summte lachend die Melodie mit. Die Lina trug jetzt salzige Kleider aus weichen, heißen Stoffen, ihre verwaschene Gestalt verlor sich darin, ganz und tauschend war die Kinderarmut ihrer sechzehn Jahre. Am ihr seines Gesicht zeigte sich das Blondhaar wie ein Heiligenschein. Wenn der Lili „Eisenkönigin“ zu ihr sagte, eroberte sie wie eine Pflanzblüte, darum sagte er es öfters zu ihr. Aber wenn sie die ahnungslosen Kinderrouzen zu ihm aufschlug mit dem Ausdruck, mit dem der Andächtige zu seinem heiligen aufschau, wurde er selber rot, und wenn er dann nach ihren Händen sah, tat er es scheu und zag, so als hätte er sich unwürdig, sie zu berühren. Er war glücklich in dieser Zeit und voll guter Vorsätze war er auch! Aber dann begann er eines schönen Tages in der Körnerstraße der schönen Toni, der Soubrette, die mit ihrem Lachen und Tanzen ganz Wien berückte — er war ihr allerliebster Schatz gewesen, und nun ging sie an ihm vorbei, hochmütig und lähl, ohne seinen Gruß zu erwidern. Er hatte ihr damals, als er Nani versprochen hatte, bran zu bleiben, selbst die Liebe rekündigt, aber daß sie an ihm vorübergehen konnte, als hätte sie einander nie gekannt, das traf ihn ins Herz — in die Eitelkeit? Vielleicht ein wenig in beiden! Jedenfalls ging er ihr nach und stellte sie zur Rede, es dachte sich weiter nichts dabei, der arme dumme Nani! Nach der Hochzeit kam eine stille Zeit, die Mama Brandmayer hatte trotz Volld und Tins Nachhilfe viele Auslagen für Amely geholt, nun mußte strenge gespart werden. Die Nani warf ihren Leierstang zu Peter Wendelins Herzogin und wieder auf Klavier, und als Sonntagsoergänzung besuchte sie den Pantzas, den Onkel Leuchters testamentarisch ins Pfundnerhaus eingeladen hatte. Er sah dort friedlich und beschaulich, nur ein Kummer bedrückte ihn: das

Das Zentrum hat, wie man aus der Rede des Abg. Wülfersmann weiter erfährt, bei der Beratung des Unterrichts- und Schulgesetzes im Ausschuss durchgesetzt, daß Privatlehrern und -lehrerinnen, wenn sie an öffentliche Schulen übergeben, die Dienstföhre an Privat- und damit auch an Ordensschulen angerechnet werden. „Vorwiegend aber wird“, wie Herr Wülfersmann weiter verstand, auch der „Beschulungsbeitrag, den der Staat in Zukunft für jedes Kind an die Gemeinde zahlt, auch für die Kinder in privaten Volksschulen geleistet werden.“ Das wäre der erste Schritt zur Einführung des belgischen Systems. Der seinerzeit gebundene Staat müßte sich dazu hergeben, finanziell ein Privat-, Ordens- und Jesuitenschulwesen aufzubauen, und die große Mehrheit der Nation, abgesehen anderer Konfession und einschließlich weitaus katholischer Kreise Gegnerin einer Kultur- und Erziehungsreform, wie sie ein f. ausbreitendes Ordensschulwesen bedeuten würde, müßte aus ihrer Tasche die Schulden bezahlen, die bestimmt sind, allmählich die Volksschulen zu verdrängen.

Dazu kommt der Antrag, daß an allen preußischen Universitäten, wo die katholische theologische Fakultät fehlt, katholische, also konfessionell gebundene Professoren innerhalb der katholischen Fakultät eingerichtet werden sollen, um Weltanschauungsfragen für Studierende aller Fakultäten zu behandeln. Für Berlin hat Herr Henrich bereits warant als weitere Universitäten werden Göttingen und Marburg genannt. Daß dieser wie die andern Pläne wieder unter dem Wortwort „Vorläuf“ läuft, ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß es ähnlich in ihrer Lehrfreiheit bedrängte Professoren auf evangelischer Seite nicht gibt.

Alles in allem: der preußische Zentrumsparteitag hat nur zu deutlich gemacht, daß das Zentrum nur vor der Verwirklichung eines gelassen, früher im „Lorenzamt“ zusammengefaßten Ordens- und Schulwesens, steht. Es wäre Zeit, sich endlich klar zu machen, wohn dieser Weg führt und führen muß.

Deutsches Reich.

Bayern gegen weitere Zentralisierung des Verkehrswezens.

München, 20. Dez. (Priv.-Tel.) Der Finanzausschuss des bayerischen Landtages beschäftigte sich am Samstag abend noch in mehrstündiger Beratung mit den Fragen, welche sich gegen die Zuständigkeit der Zweigstelle Bayern des Reichsverkehrsministeriums und gegen jede weitere Zentralisierung des Verkehrswezens wenden. Das Ergebnis der Beratungen war die einstimmige Annahme eines Antrages, der die bayerische Regierung ersucht, mit der Reichsregierung hinsichtlich der Organisation des Reichseisenbahnunternehmens umgehend in Verhandlungen zu treten. Jede weitere Zentralisierung der Betriebsverwaltung nach Berlin soll eingestellt und die Zweigstelle Bayern bis zur grundlegenden Neuorganisation des Reichseisenbahnunternehmens betraut werden. Handelsminister Hamm erklärte die Zustimmung der bayerischen Regierung zu diesem Beschlusse des Ausschusses.

Ferner hat der Finanzausschuss den Gesellschaftsvertrag zur Errichtung einer staatlichen Lastkraftwagen-Verkehrs-Gesellschaft m. b. H. (beteiligt sind der Freistaat Bayern und das Deutsche Reich) seine Zustimmung gegeben. Dabei wurde einstimmig ein Antrag angenommen, die Staatsregierung wolle dahin wirken, daß der staatliche Lastkraftwagenverkehr jede gebotene und mögliche Rücksichtnahme auf die Erhaltung und den Geschäztsbestand der freien Transporterwerbe nehme und jede Bevorzugung des staatlichen Lastkraftwagenverkehrs im Wettbewerb vermeiden werde. Das Unternehmen soll vielmehr unter dem Reichen wirtschaftlicher Bedingungen stehen. Die für das freie Transporterwerbe maßgebend sind. Insbesondere soll die Einstellung der Bilanz nach kaufmännischen Gesichtspunkten erfolgen.

Zur Frage der Ortsklassen-Einstellung.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Rost (D. Sp.), der als Ausschussreferent für die Frage der Ortsklassen-Einstellung über deren Entwicklung besonders unterrichtet ist, teilt uns, veranlaßt durch die zahlreichen Anfragen über den Stand dieser Dinge folgendes mit:

Der Reichsfinanzminister hat zunächst auf Grund der vorläufigen Beratungen innerhalb des Ministeriums und unter Ausziehung von Sonderfähigkeiten eine Liste von zunächst 200 Orten aufgestellt, bei denen es unabweisbar zu sein scheint, daß sie eine höhere Einstufung wie bisher erfahren werden. Diese Liste wird dem Reichsrat in einer Sitzung am 21. d. Mts. vorgelegt werden, damit dieser auf Grund des noch nicht aufgehobenen § 30,

Abatz 4, des Besoldungsgesetzes von 1909 zunächst auf dem Besoldungswege die anderweitige Einstufung vorläufig regelt. Ist dies geschehen, wird zunächst für diese Orte die Auszahlung der daraus sich ergebenden Differenz mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920 erfolgen. Die letzte Entscheidung steht allerdings beim Reichstag, aber es ist anzunehmen, daß dieser höchstens Änderungen zum Guten vornimmt, d. h. es ist keineswegs sicher, daß Orte, die beispielsweise in dieser vorläufigen Liste in B aufgeführt sind, sämtlich dorthin und nicht zum Teil doch noch in A gelangen.

Im übrigen sind die Staatsfischen Komter mit höchstem Nachdruck damit beschäftigt, auch für die Orte unter 10 000 Einwohnern die entsprechenden Feststellungen abzuwickeln, um die den größeren Städten, für welche Leuzerungsstellen schon vorliegen, analog zu sein.

Es werden dann Anfang Januar vermutlich abschließende Beratungen im Finanzministerium erfolgen, so daß man hoffen darf, daß noch im Laufe des gleichen Monats die endgültige Vorlage dem Reichstag zugeht. Es wird an diesem Heben, einerseits rasche, andererseits aber, wie durch die Wichtigkeit des Gegenstandes geboten, gründliche Arbeit zu leisten.

Zur Ausweisung Victor Sterns.

Der Redakteur des halleschen „Volkblatts“ — der österreichische Staatsangehörige Dr. Viktor Stern ist auf Veranlassung des preußischen Ministeriums des Innern endlich aus Deutschland ausgewiesen worden, worauf die Arbeiterchaft in Halle in den Ausstand getreten ist. Es dürfte am Platze sein, der Arbeiterchaft in die Erinnerung zu rufen, was Bestes sich dieser sozialistische Agent ist, zu dessen Gunsten sie eintreten zu müssen glaubt. Wir führen hierfür ein Zeugnis des rechtsunabhängigen Reichstagsabgeordneten Sauerbrun-Barmen an. Der Genannte hatte vor einiger Zeit in der „Leipziger Volkszeitung“ eine Uebersicht über die Kämpfe im Rheinlande und im Ruhrgebiet nach den Kapptagen gegeben und hierbei auch die Rolle Dr. Victor Sterns gestreift. Es heißt nun an der betreffenden Stelle des Artikels:

„Der Zentralrat Essen, der obersten Instanz für Rheinland-Westfalen, haben unter anderem der Kommunist Düwell, ehemaliger Reichsberichterstatter des „Vorwärts“, unruhigen Angebens. Die von der kommunistischen Zentrale, Dr. Victor Stern, jetziger Redakteur des halleschen „Volkblatts“, dem der seit Jahren im Kampfe stehende Henia hat weichen müssen. Stunden, sein Ingehang mußten wir U.S.-D. Vertreter dem Wortstamm der politischen kommunistischen Führer mit ihrem militärischen Dudenwort anhören. Es gab keine größeren Demter als die Kommunistenführer. Dr. Stern wollte in einer Sitzung des Zentralrates nach dem Berichte eines Kompanieführers der roten Armee die Revolution für Deutschland ausserfallen wissen, indem er wörtlich erklärte: „Genossen, der Zentralrat muß nach dieser Situation die Revolution ausruhen.“ Ich glaube, er sei verrückt geworden, weil ihn dann, als ich sah, daß seine politische Meinung war, für ein politisches Kind. Stern hieß als erster aus Essen, ludte unfern elden, treuen Genossen Steinbauer mit zur Flucht zu veranlassen, indem er ihm Geld anbot, wendts sich dann nach Barmen, wurde dort von den über seine Haltung erditterten roten Soldaten aus Essen in Barmen geschickt, von uns verurteilt und verurteilt. Hierher veröffentlicht der tapfere Revolutionäre gelegentlich im halleschen „Volkblatt“ seine Revolutionsmemoren.“

Deutsche Weihnachtsfeier in Warschau.

Berlin, 20. Dez. (Von unserm Berliner Büro.) In der deutschen Gesandtschaft in Warschau fand gestern, wie von dort berichtet wird, eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier für die Warschauer deutsche Kolonie mit Beteiligung für arme Kolonienmitglieder statt. Zu diesem Zwecke hatte das auswärtige Amt bedeutende Geldsummen angewiesen, die durch Sammlungen unter den dortigen Deutschen noch vergrößert wurden, jedoch eine ansehnliche Beteiligung der Kolonien erfolgen konnte. Der Geschäftsträger Dr. Dirksen eröffnete die Feier mit einer Ansprache, darauf hielt Pastor Loth in deutscher Sprache eine Weihnachtsandacht.

Letzte Meldungen.

Kassel, 20. Dez. (WB.) Der Straßenbahnerstreik dauert an. Die Stellung der großen Kasseier Straßenbahn hat sämtlichen streikenden Angestellten genügt.

Kassel, 20. Dez. (WB.) Auf der Landstraße von Duderstadt nach Wehrhausen ist am Samstag abend der Studentrat Herborn von Unbekannten erschossen worden. Ob es sich um einen Raubakt handelt oder um einen Raubmord, ist noch nicht festzustellen.

für das Künstlerfest; natürlich kann ich das. Ganz leicht! Die Nani soll auf ihren ersten Ball, freilich soll sie! Das arme Wädel hat sich ja noch nie ausgetanzt. Du hast ganz recht, Nani! Und ganz ungeführt soll sie die Freude haben, geht? Und, Lante Mathilde, die andere auch, die Lina, könnt die nicht auch einmal so was mitmachen?

„Freilich, freilich!“ rief die Mathilde Huber entzückt. „Ich zieh' sie Dir an, daß kein Mensch ihren Budget abni, und freuen wird sie sich, wenn sie weiß, daß Du an sie gedacht hast! Auf den Ball, die frägt das Fieber vor Seligkeit, die Lina! Ich weiß, wie das ist, wenn so ein Mensch glaubt, das Leben sei nicht für ihn da! Und nun aus einmal darf sie mitten drin stehen, trotz ihres Budgets als Gleichberechtigte. Gott segne Dich, Lili, dafür, daß Du ihr das schenkst, das Bemühens in der Gleichberechtigung.“

Da war er wie weggeschliffen von Lils Besatz, der gequälte personene Zug, er war ganz Feuer und Flamme für die Sache, aber er verlangte auch, daß die Hauptbede Ligen nicht überrascht würden, weil die Vorbereitungen just die Hauptbede seien.

Er hatte recht, wie ein Märchen erlebten die beiden diese Vorbereitungszeit zu ihrem ersten Ball, die Lina blühte auf wie ein Moosdolein, die Pfundnerprinzess aber trug ihre frühliche Erwartung zu ihren Freunden ins Austraßbüdel hinüber, die sie alle einlud, sie im Kollam anschauen zu kommen, und der Pantzas fühlte sich im Pfundnerhaus als Festgeber.

Keinem fiel es auf, daß Lili diesmal mit weniger Eifer dabei war als sonst bei einer Hebe. Auch als er an dem großen Tag aus dem Amt kam, bemerkte n'emand, daß er bloß ausseh und etwas Verfürtes im Blick hatte. Die Nani verjunkte eben, wie sich's in rosa Kleiderchen tanze, die Lina sah ihn mit bittenden Aderaugen an, die sagten: „Sei frühlich, weil Deine Frühliche die meine ist, und hab' mich lieb, weil Deine Liebe mein Leben ist!“ Lili widerstand diesen Augen nicht!

„Komm, Lina, wir üben noch einmal!“ Und sie tanzten ihr Remuet miteinander. Es die Nani, die die Suppe brachte, schloß: „Jesse, Maria und Josef, Kinder, könnt' nit warten bis heut' abend?“

Sie ahn alle nicht viel vor Aufregung und Erwartung, da fiel Lils Appetitlosigkeit nicht weiter auf. Nach Tisch zog er sich in seinen Käfig zurück, um vorzuschlafen, wie er sagte; sie neckten ihn mit seiner Faulheit und ließen ihn gehen.

Er aber dachte nicht an Schlafen; vor seiner offenen Schublade sah er und starrte hinein in das Chaos, er dachte

„g'sprigle“ Testament seiner Herrschaft! Onkel Leuchter hatte nämlich sein Barvermögen dem städtischen Krankenhaus zu einer Arm-Brandmayer-Eistung hinterlassen, während Nani nur das alte Vorzeulan geerbt hatte, die schöne Bibliothek und die Kupferstiche.

„Scherben, Bildung und schmutziges Papier, ob das nicht g'sprigle ist, was soll ein Wädel damit anfangen?“ jammerte der Pantzas. Ledemal mußte die Nani ihm versichern, Onkel Leuchter habe ganz nach ihrem Herzen gehandelt.

Der Pantzas war ganz stolz auf seinen vornehmen, jungen Besuch, er teilte Gnaden aus und stellte die Nani nur den Nachbarn vor, die ihm zu Gesicht standen. Da die Nani wie ein Sonnenstrahl im Pfundnerhaus wirkte, bemühte man sich um diese Vorstellung, und so kam der Pantzas hoch in Ehren und hatte seinen Hofstaat und seine Günstlinge; der Lili aber fand schnell einen neuen Namen für die Nani, er nannte sie die Pfundnerprinzess.

Und die Pfundnerprinzess ging frühlich durch das stille Jahr, in dem eine Freilicht für die Oper, die ihr Peter Wendelin mit verdammt Erbten zustellte, ein Ereignis blühte und ein Aufstieg mit Lili und Lina in die schöne Gegend hinaus den Gipfel aller Lustigkeit. Denn das verstand er, der Lili, so einen Ausflug sibel zu machen! Sie war ganz stolz auf ihn und seine Braubel, er war fast immer zu Hause bei ihr und Lina! Sie wußte ja nicht, wie oft die Nani, des Radts dem Lili seine Käfig zum Aus- und Einlassen öffnete, sie hatte einen so unerlöschlich gesunden Schatz und ein so unerlöschlich gesundes Vertrauen in ein gegebenes Wort.

Und wieder einmal stand Wien im Zeichen des Faschings und spielte wie eine Märchenprinzessin in verträumter Freude mit der regenbogenfarbenen Kugel des Augenblids.

Die Mama Brandmayer hatte ein heimliches Getue mit der Mathilde Huber, dann wurde Lili mit ins Vertrauen gezogen, der zuerst verkommen zühdrte, als würde von einer Sache im Monde gesprochen.

„Aber Lili, wo bist Du denn wieder mit Deinen Gedanken? Schon seit ein paar Tagen geht Du um'er, als hätten Dir die Henden das Brot weggeessen!“ schalt die Mama.

„Berzehl“, ich habe wieder meine nervösen Kopfschmerzen“, entschuldigte sich Lili kleinlaut.

„Du stehst auch elend aus Lili, Du hast wohl viel Arbeit auf der Bank?“

Er wurde rot und schlug die Augen nieder; ohne auf ihre Frage über seine Arbeit einzugehen, sagte er eifrig: „Ich bin jetzt ganz bei der Sache, Mama, ich soll die Karten besorgen“







